

Halle und Umgebung.

Salle a. S. 10. Mai.

Rektorenversammlung des Regierungsbezirks Merseburg.

Die diesjährige ordentliche Versammlung des Rektorenvereins im Regierungsbezirk Merseburg findet am 22. Mai (Sonntag) nach Himmelfahrt nachmittags 1/2 Uhr im „Ratshaus“ hiersteller mit folgender Tagesordnung statt: 1. Geschäftliches (Begrüßung, Ergänzung des Vorstandes, Durchsicht und Drucklegung der Sitzungen, Kassenbericht und Rechnungsprüfung); 2. Vortrag des Herrn Rektor Wolke-Lützen: „Die Volksschulen kleiner Städte angegliederten gehobenen Schulabteilungen“;

3. Jahresbericht des Vorsitzenden und Erörterung praktischer Fragen zur Zeitsage; 4. Mitteilungen, Anfragen usw. Zu dem unter 2. genannten Vortrag hat der Referent nachfolgende Leitsätze aufgestellt:

1. Die Vorbereitung der Kinder, die später eine höhere Schule besuchen sollen, erfordert in den Kleinstädten eine Schulniederstufe, die für die Tertia einer höheren Schule wechelt, für die entsprechende Klasse einer höheren Mädchenschule vorbereitet und die es so den Eltern gestattet, den Kindern möglichst bis zur Konfirmation den Segen der Familienzweige zuteil werden zu lassen. 2. An Stelle der bisherigen Privatschulen tritt am besten eine gehobene Schulabteilung, die den Volksschulklassen angegliedert ist.

3. Der Lehrplan ist so einzurichten, daß diese gehobenen Klassen auch Schüler aufnehmen können, die eine abschließende, über den Rahmen der Volksschule hinausgehende allgemeine Bildung sich erwerben wollen. Die Bestimmungen für die Mittelschulen bilden zweckmäßig die Grundlage für den Stoffplan. 4. Die gehobene Abteilung ist am besten fünfklassig. Es werden nur Kinder aufgenommen, die mindestens die Aufgabe des dritten Unterrichtsjahres erledigt haben. 5. Der fremdsprachliche und der mathematische Unterricht müssen auf die Schulen, in die später die meisten Kinder eintreten sollen, weitgehende Rücksicht nehmen. Besondere Lehr- und Stundenplan-Voranschläge könnten der durchaus notwendigen individuellen Gestaltung ein Hindernis sein.

6. Durch einen Stundenplan, der die jeweilige Schülerzusammensetzung berücksichtigt und durch eine kleine Schülerzahl in den einzelnen Klassen, die eine individuelle Behandlung gestattet, wird die Erreichung des Doppelzweckes ermöglicht. Zufällige Befreiung vom Unterricht (Dispensationen) verhindern die Ueberbürdung einzelner Schüler, und ausführbare Vereinigungen (Kombinationen) zwischen den einzelnen Klassen beschränken die Zahl der erforderlichen Unterrichtsstunden. 7. Das Schulgeld ist so zu bemessen, daß die für den Ort entstehenden Unkosten ungefähr gedeckt werden. Dabei ist zu beachten, daß der Staat zu diesen Lehrern große Vermerkmale dieserhalb Zufüsse wie an den Volksschulen leistet und daß durch den Schulbesuch der Schüler aus der Umgebung für die Stadt mancherlei Vorteile entstehen.

8. Die Volksschulklassen erleben keinerlei Schädigung. Es kommt vielmehr das Interesse, das fortan im weitestgehenden Maße der Schule zugewandt wird, auch ihnen zugute, da die Klassen entlastet werden und die Benutzung der Lehrmittel natürlich gemeinsamer ist. 9. Es entstehen hier in den Kleinstädten Arbeitsgebiete, die Rektoren, Lehrern und Lehrerinnen Gelegenheit geben, die Arbeit ihrer Fortbildung in der Praxis zu verwerten.

Der Verein der Saalbekker von Halle und Umgebung empfing in seiner Mai-Versammlung vom Vorstand des deutschen Saalinhäber-Bundes die interessante Mitteilung, daß ein Berliner Kollege seinen für alle Saalbekker wichtigen Ratse gegen die Genossenschaft deutscher Tonseger wegen Zahlung von Entnahmen gegeben worden hat. — Der Antrag des Verlags der deutschen Saalbekker-Zeitung auf Abschluß einer Unfallversicherung durch Erhöhung des Zeitungsabonnements wird abgelehnt. — Angemeldet und aufgenommen wurden drei neue Mitglieder. Hierauf ward eine durch die Ausbreitung des Vereins erforderliche umfassende Satzungsänderung nach den Vorschlägen des Vorstandes beschlossen. Die neuen Satzungen sollen gedruckt und jedem einzelnen Mitgliede verabsichtigt werden. — Vereinsveranlassungen im Jahre befristet haben. Die Reihenfolge richtet sich nach dem Alphabet, ohne Rücksicht auf den Reihenfolge von Versammlungen. In den Sommermonaten sollen die Versammlungen auf auswärtigen Mitgliedern stattfinden. — Die Saalinhäber haben ihre Säle der Militärbehörde auf Ansuchen im Mobilmachungsfall zu Einquartierungszwecken und Lazarettzwecken mit Verpflegung zur Verfügung gestellt. Für das Gerüst muß den Soldaten eine auskömmliche Morgens-, Mittags- und Abendkost, sowie Spreulager gewährt werden. — Gewarnt wurden die Kollegen vor einer fliegenden Händlerin, die in einem hiesigen Lokale beim Diebstahl von Messer und Gabeln betroffen wurde, beglückwünscht vor einem Jagarhändler, der seine Waare an Tauschabänder heimlich absetzt.

Ruber-Club Nelson von 1874.

Begünstigt von herrlichem Frühlingserwetter und unter Teilnahme vieler Delegierter und Gäste nahm gestern der Ruber-Club Nelson von 1874 die Einweihung der neuen Klubräume des Bootshauses in der Wehnhöhe, verbunden mit Anreden, vor.

Wohl an hundert Gäste und Klubmitglieder versammelten sich gegen 11 Uhr auf dem Bootspolze, der mit Flaggen und Wimpeln dekoriert, sich feierlich präsentierte. Es wurden vom 1. Vorsitzenden des Vereins begrüßt. In seiner Rede wies derselbe auf die unter beiseitigen Verhältnissen im Jahre 1874 erfolgte Gründung des Vereins hin und stellte die Geschichte des Klubflusses parallelisierend mit der allmählichen Vergrößerung des Bootshauses, das aus einem kleinen Säuflein sportlicher Leute entwickelte sich zum heutigen Größe, während in der gleichen Zeit aus dem primitiven Bootspolzen das geräumige Klubhaus entstanden.

Ein Rundgang durch die Räume des Hauses bemies vor allem, daß bei der Erbauung der rein portische Gestaltungsform festgehalten und für Gesellschaftsräume usw. nur wenig Platz reserviert wurde. Die Bootshalle im Hinteren wird im Laufe der Zeit bedeutend erweitert, was die Verlegung der Ankleräume in das erste Stadtwort ermöglicht. Dort befinden sich auch die Wäschräume, die Versammlungszimmer und die geräumige Terrasse, die einen wunderbaren Ausblick auf die Saale bietet.

Um 3 Uhr nachmittags verarmelten sich in dem vor dem Bootshause befindlichen Garten die Angehörigen der Klubmitglieder, um dem Anzuber beizuwohnen. Unter den flotten Marschweilen wurden die Boote aus der Halle getragen und fuhren in zwangloser Auffahrt paradiesend vor den Zuschauern vorbei. Bierschiff Boote, vom Einsteiger, bis zum gewaltigen Achter, jagen besagte Saaleauf- und abwärts. Nach Beendung der Fahrzeuge brachte ein Separatdampfer die Gäste nach der Bergkante in Cröllwitz, in der eine Tanzgesellschaft alle Teilnehmer bis zu den frühesten Morgenstunden in froher Laune vereinte.

Strafkammer.

Der Drobbischer eine Verzeiwelken.

Ein 40jähriger Gekmitz, früher Gerichtsdiener, hatte nach Aufgabe seiner Beamtenstellung sich auf verschiedene Unternehmungen eingelassen, ohne damit viel Glück zu haben. Im März vor. J. geriet er nach Verlust einer Gekmitzschiff in so große Not, daß er aus Verzweiflung ins Ausland ging. Seine Familie ließ er in Markranzschid zurück, wo seine Frau auf Arbeit gehen mußte. Aus der Schweiz richtete der Verzeiwelken ein Drobbrief an den Pfleger seiner Frau, einen Gekmitzbesitzer in Scheibitz. Zunächst war er dem Adressaten und namentlich dessen Frau vor, sie seien durch ihren Gekmitz an dem gungen Anstand seiner Frau schuld und hätten ihre Pflegerkosten schuldig belogen und betrogen; er werde das in der Leptziger „Volkszeitung“ herauskommen kann; man gibt nämlich sehr wenig Kaffler (einmal kam Goethe, fünf Schafpaare zu Wort), gibt aber trotzdem auch nicht die besten modernen Stück, man sieht ganz einfach in dem trüben Wasser des Berliner Novitätenmarktes, fragt keinen Dramaturgen und behandelt das Schauspiel, das „ja doch nichts macht“, wie ein Kuller! Lüge die Schauspielleitung hier nicht in verfertigen Händen, würden nicht die beiden Regisseure mit der Unerdrossenheit der Danaten wie jene armen blühenden Geelen durch ihre aufopfernde Tätigkeit frisches Wasser in das durchlöcherete Faß gießen, — dann wäre unser Schauspielrepertoire noch viel trostloser. Zur Ehre der für das Schauspiel verantwortlichen Regisseure — und auch auf die Direktion fällt hier ein freundlicher Schimmer — muß allerdings gesagt werden, daß das, was man von den Klaffern hier sah, gut, oft sogar sehr gut gegeben wurde. Beweisen wir hier einen Augenblick bei der vorgelegten Räuber-Aufführung. Sie muß nehmst alles nur in allem, mit Stolz genannt werden. Ernst Godes es Wärdich war eine glänzende Bekätigung nicht nur des Wärdichschmiedens, sondern auch seiner Partner; mit wenigen Ausnahmen. Die Pflicht der Dankbarkeit gegenüber Gode, der uns so mande Prachtstücke gab, gebietet, seinen Karl Moor zuerst zu nennen. Wie ich schon in dem Vorbericht gesagt: des Künstlers Karl Moor ist eine feuerprühende Kräftegestalt. In seinem Innern ringen die tiefpfeiligen Fiegheridee Plutarchus mit dem Wollen Rousseaus von der freigesten Souveränität des Volkes; es gärt und braut in diesem Feuerpot. „Das Rousseaus grandiose Irrethe phantastisch ausgemalt und als sicheres Rettungsmittel gepriesen haben, das sich der deutliche Dichter zur Tat werden, indem er seinen Felden und dessen wilde Schar dem Sirenenliebe von Natur und Erlösung folgen und den Kampf gegen die faule Welt aufnehmen ließ.“ In diesen Worten ist das Urteil Karl Bergers, des ausgezeichneten Schillerbiographen, ausgeprägt und in diese Form ist auch der Karl Moor Godes gegeben.

Der Kraftüberdrehung dieses Künstlers, der bei der Modellierung Moores insatist ist, war das Wärdich in dieser Rolle. Weniger gut dagegen die plastische Stimmungsmalerei, an der in den Monologen kein Mangel ist. Sie aber ist allemal der Kräfte des Darstellers. In den Monologen kommt es auf die Reinheit des gesprochenen

legen. Doch werde er davon absehen, wenn die Pflegerlein bis zum nächsten Dienstag nach Empfang des Briefes 300 Mk. schicken würden. Dazu he das nicht, so wolle er, so wahr ein Gott im Himmel lebe, blutige Rache nehmen. Namentlich die Pflegermutter möge ihre Glieder dann nur gleich auf den Kirchhof schaffen. Dieser Entschluß habe bei ihm keinen Bestand, denn er sei der letzte Schritt zum Tode bereitet. Der Gekmitz sandte den Brief aus dem Schwaben in einen Freund in Leipzig und ließ ihn von diesem auf dem dortigen Postamt aufgeben, damit die Pflegerin glauben könnten, der Pfleger sei bereits in ihrer Rache befangen.

Das schon bejahte Paar geriet durch das Drobbreiben in großen Schrecken und übergab es der Polizei. Doch verging erit längere Zeit, ehe der Briefschreiber wegen Erpressung verhaftet werden konnte. Vor der hiesigen Strafkammer führte der Gekmitz zu seiner Entschuldigung an, er sei in seiner damaligen großen Not völlig toplos gewesen. Außerdem habe er sich gegen die Pflegereltern in tiefster Erbitterung befunden, und zwar seines Erachtens mit vollem Recht, denn er sei lei fei überzeugt, daß die alten Leute, die mindestens 200 000 Mk. im Vermögen hätten, an ihrer Pflegereltern und deren Familie anders handeln können und festes im Strafen und im Saufe eines längeren Zeitraumes geflohen oder unterworfen sein können. Rosch gab anfangs an, er habe die Pakete von einem ihm nicht näher bekannten Reisenden gekauft; später behauptete er, sie teils als Geschenk, teils aus einem Nachlaß erhalten zu haben, teils seien sie in seiner Abwesenheit und ohne sein Wissen angenommen worden. Vor der Strafkammer beteuerte er, sich der Hehler bei Erwerb der Sachen nicht schuldig gemacht zu haben, „so wahr ein Gott im Himmel lebe“. Die Strafkammer war aber von seiner Schuld lei überzeugt und verurteilte ihn wegen gewohnheitsmäßiger Hehlerlei zu 2 Jahren Zuchthaus, 5 Jahren Erwerblust und Stellung unter Polizeiaufsicht. Der Staatsanwalt hatte 1 Jahr 3 Monate Zuchthaus beantragt.

Ein galanter Wärdigänger.

Der 32jährige „Kellner“ Franz A. h. a. t., wegen Zuchthausstrafe oft und erheblich vorbestraft, knüpfte im Jahre 1907 ein Verhältnis mit einer hiesigen Prostituierten an, einem Wärdigen aus guter Familie, das feinerzeit bei dem Raubverfall auf der Braunsware die Rolle eines Schutzengels gespielt hatte. Er „verliebte“ sich mit der Schönen und ließ sich von ihr mit manchem „Dacheln“ ausheilen. Als er 1908 auf die Korrekionsanstalt in Zeit gebracht wurde, ließ er sich von seiner Verlobten an die Adresse eines dortigen „Kollegen“ Geld schicken. Durch die Sendung wurde das ganze Verhältnis verraten. Das Wärdigen hat sich inzwischen mit einem anderen verheiratet, der nach Behauptung des Anhalt, ebenfalls ein großer Zuchthäuser sein soll. Die Strafkammer verurteilte Anhalt antragsgemäß zu neun Monaten Gefängnis, drei Jahren Erwerblust und zur Ueberweisung an die Landespolizeibehörde.

Schwer bestrafte Hehler.

Bei dem hiesigen Metallwarenfabrikanten Wilhelm K. o. d., der wegen Hehlerlei bereits mit Gefängnis und Zuchthaus vorbestraft ist, wurde im Jahre 1908 aus Anlaß eines Diebstahls alter Goldmünzen, die Rosch zum Teil angekauft hatte, eine Sauscheidung vorgenommen. Dabei wurde auch eine auffallende Menge von Paketen mit Wärdeln, Messern, Gabeln und Scheren vorgefunden, über deren Herkunft Rosch sich nicht genügend ausweisen konnte. Auch ein silberner Wärdelöffel, der einer hiesigen Wärdie gestohlen sein muß, wurde beschlagnahmt. Die Pakete stammen größtenteils aus einem hiesigen Engrosgefäß, das aber von der Entwendung nichts genau geworden ist, so daß also die Pakete nur einzeln und im Laufe eines längeren Zeitraumes geflohen oder unterworfen sein können. Rosch gab anfangs an, er habe die Pakete von einem ihm nicht näher bekannten Reisenden gekauft; später behauptete er, sie teils als Geschenk, teils aus einem Nachlaß erhalten zu haben, teils seien sie in seiner Abwesenheit und ohne sein Wissen angenommen worden. Vor der Strafkammer beteuerte er, sich der Hehler bei Erwerb der Sachen nicht schuldig gemacht zu haben, „so wahr ein Gott im Himmel lebe“. Die Strafkammer war aber von seiner Schuld lei überzeugt und verurteilte ihn wegen gewohnheitsmäßiger Hehlerlei zu 2 Jahren Zuchthaus, 5 Jahren Erwerblust und Stellung unter Polizeiaufsicht. Der Staatsanwalt hatte 1 Jahr 3 Monate Zuchthaus beantragt.

Kinderbesatzung.

Die 36jährige polnische Arbeiterin Anna P. a. t. war im März d. J. in der hiesigen Klinik von Zwillingen entbunden worden. Nachdem sie aus der Klinik entlassen war, wanderte sie, angeblich ohne einen Pfennig in der Tasche, nach Höchstädt, wo sie früher auf einem Gute gearbeitet hatte und nun aus neue Arbeit suchen wollte. Am Bahnhof Teufenthal setzte sie die Zwillinge unter einer Brücke aus. Sie will in ihrer Not nicht gehandelt haben, wonon sie die Kinder ernähren solle. Sie habe die Zwillinge aber nicht etwa deshalb ausgelegt, damit sie sterben sollten, sondern sie habe gehofft, mittelbare Leute würden die

Stadttheater.

Zum Gedächtnis an Schillers Todestag.

Die Räuber.

Schauspiel in 5 Akten von Friedrich v. Schiller. Spielleitung: Oberregisseur Karl Schilling.

Wir stehen am Schluß der Spielzeit. Schiller bildete das Finale; kein Name gab dem Ganzen einen guten Klang. Vielgestaltig — so kastrierte ich und wem's nicht gefällt, der torrigierte mich — sollte mit der Aufführung der „Räuber“ am letzten Sonntabend, die damit zugleich in dieser Spielzeit gegeben wurden, während Schiller insgesamt 23mal auf dem Repertoire erschien — von der Direktion gesagt werden:

„Ihr fragt immer und ewig, die Modernen kommen im hiesigen Stadt-Theater zu wenig zu Wort. Hier habt Ihr einen Mann, der den Modernen doch erst den Weg gezeigt hat. Der in den „Räubern“ naturlich kommt wie kaum ein anderer. Wir rufen als Eideschöfer einen Mann an, der im Theaterleben etwas gilt, den Baron von Berger, der meint: „Von den Dichtern, die wir besitzen, ist, allen Lästereien zum Trotz, kein so gelagter, in diesem Schiller der modernste Poet.“

Ich meine, so könnte die Direktion raublich sich damit herausreden, daß unter den 124 Schauspiel-Aufführungen, die sie bot, nicht ein einziger Oben, nicht ein Hauptmann, nicht ein Subermann zu finden ist! Sie können es, und ihr negierender Standpunkt den Modernen gegenüber könnte noch dadurch besonders begründet werden, wenn sie stolz erklärte: „Wie wir die Klassiker pflegen, — Ihr werdet immer etwas Gleiches sehen; zu den Hauptmännern und Subermännern fehlt uns deshalb die Zeit. Höchstens können wir noch „D diese Reutnants“, den „Mansbergen“ und Sonntags nachmittags die alte Philippine Wasser geben — unser ganges Dasein wird von den Klassikern absorbiert!“

Wenn man aber den „Statistiken Rückblick“ auf die Spielzeit vom 12. September 1908 bis inkl. 9. Mai 1909 in die Hand nimmt, den uns die sonst so richtige Bureauverwaltung offiziell in der letzten Nummer noch vorantehalten hat — so findet man, daß die Direktion des Stadttheaters weder mit der einen noch mit der andern Ausrede

Wortes, auf die Modulation an. Hier hat Gode weiter zu arbeiten, wurde nachschon. In a. kommen will. Wärdig ist er von ihm noch eine ganze Strecke entfernt. Goethe sagt, daß die Eigentümlichkeit des Ausdrucks Anfang und Ende jeder Kunst sei. Uebertragen wir die Worte dieses größten aller Regisseure auf die Kunst der Deklamation, auf die Kunst, in jedem Wort erit den Wert zu schaffen durch Klang und Betonung. Wir sehen, wenn ich Ernst Godes Karl Moor betrachte (der, ich betone das noch einmal, recht hoch taxiert werden soll), ein anderer vor Augen, den die Hallenser sehr gut kennen, der dem Löwen Matfowtsch gleichkommen könnte, wenn er auf das richtige Podium kletterte, — ich meine Edmund Kurnath. Auch er betonte in erster Linie das leidenschaftliche Moment, aber er kannte gleichzeitig auch die Künste der Selbstbeherrschung, er wählte, daß die Höhepunkte in der Schauspielkunst jene Momente sind, wo in Worten und dem Wärdens Kern entzündet wird, wo die Seele flirrt und das Herz pricht. — Wenn Herr Gode wie Kurnath diese Kunst so überaus verständig erit wird, man hat mit Matfowtsch nennen dürfen, früher nicht. Herr Gode wird seine Zeit in Berlin nicht verträumen und eines Tages vor uns treten als der, der er sein möchte. Das darf man von seinem großen Talente hoffen!

Mit meisterhaftem Stille hatte Walter Sieg den Franz Moor gezeichnet. Eine wunderbare Kraft in der Charakterisierung! Bald gleiches, unist leuchtendes Irlicht, bald dunkeln in seinen Ausdrücken der Leidenschaft, bald leidend in Gier, leidend nach Genuß. — Sufanne K. o. n. o. w. jeh-nene ebenjo fein darstellerisch ihre Amalie. Aber Friedrich hat sich mit burlesker Offenherzigkeit, durch die jener große erhabene Zug der unwandelbaren Freundschaft geht, die Prachtgestalt des Schweizer. Auch E. W. i. n. d. i. e. r. muß als Maximilian Moor lobend genannt werden.

In den Massenfiguren der Räuber lag eine wohltuende Beweglichkeit und Frische. Man merkte nichts von Zwang und Schale, alles spielte sich ungekünstelt und temperamental ab. Was Oberregisseur Schilling in der „Beurteilung“ dieser Szenen geleistet, muß ihm heute am Schluß der Spielzeit nochmals warm gedankt werden. Hoffen wir, daß die künftige Hand und das geübte Auge dieses wackeren Mannes noch recht lange über unsere Klaffern wacht!

Wilhelm Georg.

